

»Ich töte keine Landsleute«

Wegen des Aufrufs zur Kriegsdienstverweigerung muss ein Journalist in der Ukraine

mit 15 Jahren Haft rechnen

Ruslan Kotsaba sitzt seit einem Jahr in Untersuchungshaft, weil er dazu aufrief, den Kriegsdienst im Osten der Ukraine zu verweigern. Unterstützung erfährt er kaum. Er passt in keine Schublade.

Von Bernhard Clasen

Stein des Anstoßes sind Sätze einer Videobotschaft an den ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko, die der Journalist Ruslan Kotsaba Ende 2014 auf Youtube veröffentlicht hatte. »Ich bitte Sie, mir keine Einberufung zu schicken. Ich gehe lieber für zwei bis fünf Jahre in das Gefängnis, als dass ich mich bewusst zum Töten meiner Landsleute im Osten entscheide. Allen, die mich hören, sage ich: Ich verweigere mich der Mobilisierung und ich rufe alle vernünftigen Menschen auf: Verweigert euch dieser Mobilisierung! Sie ist die Hölle, der Schrecken. Es kann doch nicht sein, dass man im 21. Jahrhundert Menschen tötet, nur weil sie getrennt leben wollen.« Wenige Wochen später wurde Kotsaba verhaftet. Der Vorwurf: Spionage und Hochverrat. Seit 8. Februar 2015 sitzt der Mann aus dem westukrainischen Iwanow-Frankiwsk in Untersuchungshaft, zuletzt verlängert bis zum 25. Januar 2016. Sollte der 49-jährige Vater von zwei Töchtern verurteilt werden, drohen ihm bis zu 15 Jahren Haft.

Neben dem öffentlichen Aufruf zur Kriegsdienstverweigerung in der Ostukraine soll weiteres Material, das bei einer Hausdurchsuchung sichergestellt worden sei, die Vorwürfe untermauern, gibt der ukrainische Inlandsgeheimdienst SBU an. Unter anderem seien 18 000 Dollar entdeckt worden. Einem ukrainischen Gericht zufolge soll der Journalist Geld für einen Auftritt im russischen Fernsehen erhalten haben.

Auf dem Internetportal prokura.org.ua schildert Kotsaba die Hausdurchsuchung vom 8. Februar. Demnach rechnete er mit seiner Verhaftung. »Deswegen bat ich meine Frau, mir die wichtigsten Dinge für das Gefängnis zurechtzulegen: warme Unterwäsche, Hygieneartikel,

Medikamente (nach meinem Infarkt muss ich täglich Medikamente einnehmen, ich leide unter einer Hypertrophie des Herzmuskels). Danach legte man mir die »entdeckten« Beweismittel vor: In meiner Garderobe habe man eine Gefechtspatrone (7,62 mm) und drei kleinkalibrige Patronen (5,6 mm) gefunden. An-

gesichts dieser »Beweismittel« haben meine Frau und ich uns entschieden, keines der uns vorgelegten Protokolle zu unterschreiben.«

Der Geheimdienst verweist auf »Zugzwang«, denn Kotsaba habe vorgehabt, in den Donbass zu reisen. Es wäre nicht die erste Reise des freischaffenden Journalisten in die um-

kämpfte Region gewesen. Mehrfach war er in den Donbass gereist, hatte von beiden Seiten der Front für den Kanal »112« berichtet. Besonderen Unmut der ukrainischen Behörden hatte er sich mit seinen Interviews aus Lugansk zugezogen, in denen Augenzeugen von der Bombardierung der Stadt berichtet hatten. Auch Kotsaba selbst hatte bei einem seiner Aufenthalte in einem Keller vor Luftangriffen Schutz suchen müssen.

Kotsaba ist kein Pazifist. Irgendwann während des Kriegs im Osten der Ukraine sagte er sich, als Journalist müsse man doch auch mal von der anderen Seite berichten. Er hat sich dann auf den Weg in die Region gemacht und kam mit einer einfachen Erkenntnis zurück: »Ich kann nicht auf die Leute schießen, die ich soeben in Lugansk und Donezk kennengelernt habe.«

Kotsaba ist dennoch kein Russlandfreund. In der Ukraine stand er immer auf der Seite der Regierungsgegner. 2004 war er Chef einer Zeltstadt, die Protestierende auf dem Maidan aufgebaut hatten, um für die »Orange Revolution« und gegen Wahlfälschungen von Präsident Janukowitsch zu protestieren. Auch bei den Protesten 2014 war er dabei.

Kotsaba ist enttäuscht, er hatte sich von seinem Youtube-Aufruf mehr versprochen. Zwar haben seinen Beitrag innerhalb weniger Tage über hunderttausend Menschen angeklickt. »Aber noch schöner wäre es, wenn sich auch öffentlich jemand mit mir solidarisieren würde, öffentlich sagen würde, dass er ebenfalls den Kriegsdienst verweigert«, sagte er wenige Tage vor seiner Verhaftung am Telefon. Dabei findet Kriegsdienstverweigerung in großem Stil statt. »Doch niemand verweigert offen den Krieg. Jeder versucht, irgendwie dem Wehrdienst zu entweichen, sei es, dass er ins Ausland geht, eine kinderreiche Frau heiratet oder die Militärärzte besticht.« Er hatte gehofft, mit seinem Video eine Bewegung auszulösen, vergleichbar mit der US-amerikanischen gegen den Vietnam-Krieg. Doch nun mag er von einer »Bewegung« nicht sprechen.

Dabei ist Kotsaba in der Ukraine durchaus bekannt, sein legendäres Youtube-Video hat inzwischen über 400 000 Klicks. Doch nur ein einziger Ukrainer, Ilja Ovcharenko, sah sich durch Kotsaba motiviert und veröffentlichte ebenfalls einen Aufruf auf Youtube, den Kriegsdienst zu verweigern. In einem Interview im Oktober klagte Kotsaba denn auch über die geringe Anteilnahme für sein Schicksal. Zu Beginn seiner Haft sei er noch unterstützt worden, von anderen Journalisten, auch materiell. Aber jetzt erinnerten sich nur noch seine Familie und nahe Verwandte an ihn.

Dagegen verfolgen Organisationen im Ausland seinen Fall kritisch. Am 10. Dezember, dem Tag der Menschenrechte, demonstrierten Mitglieder der DFG/VK vor der ukrainischen Botschaft in Berlin für Kotsaba. Auch Amnesty International setzt sich für die Freilassung des Kriegsgegners ein.

Kotsaba ist ein Einzelkämpfer, ein Querdenker, der in keine Schublade passt. Auch das könnte ein Grund sein, warum sich niemand mit seinen Forderungen solidarisiert. Der Mann, der gerne ukrainische Nationaltracht trägt, schlecht russisch spricht, als Schutz vor einem Polizeistaat ein Recht auf Waffen für die Bevölkerung fordert und sich lange der »Orangen Revolution« und dem »Euromaidan« verbunden wähnte, wird von keiner Bewegung als »einer der unseren« betrachtet. Die Euromaidan-Bewegung sieht ihn als Verräter, Linken gefällt seine antikommunistische Rhetorik nicht. Die Umstände seiner Verhaftung vergleicht Kotsaba mit Stalins Säuberungen von 1937.

Kotsaba ist für die ukrainischen Behörden ein besonders gefährlicher Häftling. Deswegen verbrachte er die meiste Zeit in Einzelhaft. Auch bei seinen einstündigen Spaziergängen im Hof des Gefängnisses wird er von den anderen Gefangenen isoliert. Ende des Monats wird erneut über die Fortdauer seiner Untersuchungshaft entschieden.